

Roland Günter

Was können wir tun? Ressourcen-Planung als Aufgabe für junge Architekten?

Eine neue Logistik für eine sozial-kulturelle Aufgabe

Analytische Bemerkungen zur gesellschaftlichen Lage. Ich skizziere unser gesellschaftliche Lage. Gestatten Sie, daß ich dies zunächst einige Minuten ganz allgemein tue. Aber ohne Verständnis dessen, worin unser konkretes Handlungs-Feld eingebettet ist, sind wir nicht in der Lage, unsere konkreten Möglichkeiten zu sehen, einzuschätzen und zu entwickeln.

Wir leben seit 150 Jahren in und von der Industrie-Gesellschaft. Aber sie ist vom Bewußtsein der meisten Menschen nicht wirklich verarbeitet worden. Viele denken wie der Bauer auf seinem Acker: ählich wie dieser seine Kartoffeln dem Himmel zuschreiben mag, nehmen sie heute wie vom Himmel, um den sie sich wahrscheinlich nicht einmal mit Gebeten kümmern, HiFi-Geräte und allerlei technologisch vermittelte Grundlagen unseres Lebens entgegen.

Ich nenne dies ein vorindustrielles Bewußtsein mitten in der Industrie-Gesellschaft.

Der Bauer war der Welt ausgeliefert. Um diese Ohnmacht zu überwinden, versuchte die Industrialisierung die Welt zu gestalten. Das ist in einem erheblichen Maß gelungen. Die meisten Leute fordern das Ergebnis der Gestaltung ein, vergessen aber, daß sie es sein müssen, die gestalten - wer sonst?

Industrie fällt also nicht vom Himmel, sondern ist zu machen. Dies ist ein Prozeß, der von Anfang an und strukturell immer eine Krise darstellt. Denn stets muß etwas bewegt werden - das erfordert Kraft. Stets verändert sich die Welt - das erfordert Lust an Innovation. Stets bedarf es der Selbstkritik gegenüber der Genügsamkeit - das erfordert die Entwicklung eines starken Charakters.

Der Widerspruch: Mit dem Laissez-faire des Zeit-Geistes gibt es keine Gestaltung. Und wo es kurzatmig zugeht, können wir Struktur und Langfrist vergessen.

Industrialisierung ist in ihrer historischen Entwicklung ein komplexer Prozeß gewesen, der durch viele positive Fähigkeiten und Energien vieler Menschen, vor allem in Synergie-Prozessen, aufgebaut wurde.

Er führte zu vielen findig ersonnenen Produkten. Immer schon haben andere diese Produkte nachgemacht. Aber auch die deutsche Industrialisierung begann mit der Industrie-Spionage, bei Engländern und Belgiern. Es hat also keinen Sinn darüber zu lamentieren, daß Japaner und andere unsere Innovationen übernehmen. In der Industrie ist das so und wird sich niemals ändern. Es gibt keine Ideen, die wirksam geschützt werden können.

In diesem Prozeß gibt es nur eine Lösung: Wird mir eine Idee nachgemacht, muß ich eine zweite entwickeln. Am besten schon vorher.

Zur Zeit befindet sich unsere Gesellschaft in der Lage, daß sie dies nicht durchschaut. Vor allem das Management der großen Betriebe ist bequem geworden. Es verwaltet lieber, als etwas zu unternehmen. Aus Unternehmern sind Verwalter geworden. Und Verwalter sollten eigentlich von seit langer Zeit nicht bloß verwalten, sondern auch entwickeln.

Ein Wirtschafts-Journalist trifft mit seinem Buch-Titel den kritischen Punkt, wenn er von "Nieten in Nadelstreifen" spricht. Dies bedeutet, daß die gegenwärtige Krise weithin hausgemacht ist: von Unternehmern, die keine Unternehmer mehr sind, weil sie nichts unternehmen. Die Führungs-Etagen sind weithin zu Bürokraten und Bänkern verkommen. Sie verlassen sich auf das pure Weiterlaufen der Industrien. Die Banker zählen bloß Geld. Und die Regierung läßt zu, daß Geld-Anlage in den Banken höhere Zinsen bringt als Geldanlage in produktiven Gewerben. Wir haben also auf höchster Ebene eine Art Freizeit- oder Pensions-Verhalten.

Ein großer Teil der sogenannten Führungs-Eliten versucht, die Krise einzig durch Amputation zu bewältigen - als letztes amputieren

sich viele Manager selbst. Das ist individuell gefahrlos und sogar eine Perspektive: denn sie haben nur in einer Schiene vorgesorgt - für eine gute Pension. Für die Operation Entlassung benutzen sie den Spruch von der "schlanken Produktion" (lean production). Er klingt ökonomisch und verhüllt bloß die Selbstverstümmelung.

Die Krise benötigt also Menschen, die wieder an Produkt-Entwicklungen interessiert sind. Wenn wir unsere historische Erinnerung mobilisieren, erfahren wir, daß die Industrialisierung nicht von Banken und Verwaltern gemacht wurde, sondern von Menschen, die an Produkten interessiert waren. Das konnte durchaus Seife oder ein Türgriff sein. Es war nicht schlecht, daß die Macher darauf stolz waren.

Ich stelle ein zweites Argument vor Augen. In der Industrialisierung braucht es für fast alles Kooperation. Nun mag Kooperation nicht immer leicht sein, jeder hat Erfahrungen von Schwierigkeiten und Scheitern, aber unter dem außerordentlich eingeschränkten Gebrauch des Stichwortes Freiheit wird oft nur Flucht vor jeder Verwicklung mit anderen Menschen praktiziert.

Dieses Ausweichen vor Schwierigkeiten ist der zweite persönliche Mangel, der diese Gesellschaft dann insgesamt noch tiefer in die Krise führt. In das Gewebe der Kooperations-Verweigerung gehört die geradezu tägliche Predigt der Egozentrik, der Ellenbogen-Gesellschaft, der hemmungslosen Bereicherung an jedem Ort und in jeder Situation. Als eine Art Gehirn-Wäsche durch Medien wird uns dies seit über einem Jahrzehnt ideologisch übergestülpt. Weit wichtiger als die moralische Ebene selbst hat sich dieses Verhalten in der Ebene der Industrie-Gesellschaft als kontraproduktiv herausgestellt.

Drittes Argument. Alle sprechen vom Struktur-Wandel - aber in einer Weise, die nicht aus der Industrie-Gesellschaft stammt. Sie sprechen so darüber, als brähe Struktur-Wandel vom Himmel über uns herein. Und als sei er ein einmaliges Ereignis. Tatsächlich aber gehört der Struktur-Wandel zur Industrie-Gesellschaft: als eine Struktur. Wer auch nur ein bißchen Industrie-Geschichte mehr als anekdotenhaft kennt, muß wissen, daß Industrie-Gesellschaft der ständige Struktur-Wandel ist.

Von daher ist es deutlich, daß die De-Industrialisierung darauf beruht, daß die Gesellschaft sich auf einem zweifellos erreichten hohen Stand an Industrie ausgeruht hat und zu wenig innovativ war. Produktivität wird nicht dadurch aufrecht erhalten, daß immerzu dasselbe weiter produziert wird, ohne Rücksicht darauf, ob es gebraucht wird und wer es sonst noch produziert.

In diesem Geradeaus-Produzieren dessen, was historisch einst produktiv war, dann aber durch Quantitäten überkippte, liegt übrigens auch ein erheblicher Teil der ökologischen Probleme der Industrie-Gesellschaft.

Letzte Bemerkung dieses allgemeinen Teils. Wir werden in der Industrie-Gesellschaft einen dauerhaften Anteil an Arbeitslosigkeit haben. Alle Sprüche von Vollbeschäftigung sind fern der Realität, nicht einmal mehr naives Wunschdenken, sondern nach 15 Jahren eher Betrug. Dieser Betrug ist oft eines der Mittel, um an der realen Bewältigung von Problemen noch einen weiteren Augenblick vorbeizutäuschen.

Chancen des Schwierigen. Immer schon gehörte es zur Logik von Machern, daß sie auch in der Lage waren, in den schwierigen Verhältnissen auch Chancen zu sehen.

Ich wende mich nun einem Stichwort zu, das meist in einer Mischung von Tatenlosigkeit und Wunschdenken unbeweglich gehalten wird, und versuche, es in Bewegung zu setzen. Das Stichwort heißt Arbeitslosigkeit.

1982 lud Robert Jungk fünf Personen zu einem sogenannten Spinner-Wochenende in das große Haus des Designers Verner Panton nach Basel ein - zu einem Brain storming über "produktive Arbeitslosigkeit". Phantasie war gefragt.

Aber Phantasie war verdächtig. Nicht nur den Machthabern im damaligen Osten, die - unerwartet - sieben Jahre später unter anderem daran scheiterten, daß sie die Produktivkraft Phantasie nicht erkennen wollten.

Ich reiste damals in der Arbeits-Kleidung eines Ruhrkumpels und wurde daher in der Eisenbahn bestaunt. Viele hätten auch gefragt: Was läßt sich in einem schönen Haus, mit gutem Leben und in einer geradezu exotischen Umgebung Sinnvolles zu dem traurigen Sachverhalt entwickeln, daß Menschen ohne Arbeit sind? Wir setzten auf diese Seltsamkeiten noch eins drauf. Da standen in einem großen Raum rundherum sechs große Elefanten aus stoffverkleidetem Gerüst. Ich erinnere mich, wie wir den alten Robert Jungk auf eines dieser fast drei Meter hohen unbeweglich-geduldigen Tiere hievten. Da saßen wir nun dort oben und diskutierten wie Weltmeister - von einem Elefanten zum anderen.

Das mag lächerlich für all die Leute erscheinen, die den Pfad des angeblich Normalen nicht verlassen. Aber was ist normal?

Wenn Arbeitslosigkeit normal ist, wird sie das bleiben - also kann die seltsame Diskussion auf den sechs Elefanten des Verner Panton ein Symbol dafür sein, die Normalität durch unnormale Kreativität zu durchbrechen.

Sie mögen nun vermuten, daß diese Diskussion nur die Lach-Variante der üblichen akademischen Folgenlosigkeit von Diskussionen war. Weit gefehlt: sie hatte eine historische Folge, die heute überall konkret sichtbar ist. Am Montag fuhr Robert Jungk nach Nürnberg und sprach dort mit dem Chef der Bundesanstalt für Arbeit. So entstand aus

unserem phantastischen Denk-Verfahren entstand das Modell der ABM-Tätigkeit.

Inzwischen haben Millionen von Menschen nicht mehr einfach Arbeitslosen-Geld bezogen, sondern sie erhielten, wie jedermann weiß, ein- bis zweijährige Arbeits-Verträge. Damit wurden in vielen Bereichen Arbeiten getan, die sonst niemand gemacht hätte - vor allem weil sie keiner hätte bezahlen können. Ich denke hier besonders an die Kultur, die in keineswegs guten Zeiten durch ABM gewaltige Fortschritte erzielen konnte.

So gab es in einer keineswegs günstigen Zeit in der zweiten Hälfte der 80er Jahre einen Boom für die Kultur - mit vielen Folgen.

Der erste Schritt war getan. Aber weitere Tabus und Blockaden sind noch immer nicht gebrochen.

Aus dem ABM-Modell können wir mit ein bißchen Verstand schlüssig die Zukunfts-These ableiten. In einem Land, in dem es inzwischen auf dem Papier vier Millionen Arbeitslose, tatsächlich aber sechs gibt, ist es anachronistisch, daß diese Menschen sich nur ihr Stempel-Geld abholen und nicht arbeiten dürfen.

Ich setze nun voraus, daß Arbeit ein Teil des Lebens ist, der die Sinnhaftigkeit der Existenz konstituiert. Darüber ließe sich ein langer Diskurs anfangen, ich will es auch nicht dogmatisch behaupten, sondern pragmatisch begründen. In dieser Gesellschaft und historisch gewachsen zählt Arbeit als wesentlicher Bestandteil zur Existenz.

Das wird in manchen Kulturen anders gesehen und es war auch in unserer nicht immer so.

Wenn dies so ist, daß muß in Zukunft das Geld aus dem sozialen Netz nicht für die Versorgung von Arbeitslosen, sondern für Arbeit ausgegeben werden, damit aus Arbeitslosen Menschen mit Arbeit werden. Dies gilt für die heutigen Einrichtungen des Arbeitslosen-Geldes und der Arbeitslosen-Hilfe sowie für die Sozialhilfe. Die Ausnahme ist selbstverständlich: wenn jemand krank oder aus psychischen Gründen arbeitsunfähig ist (was ruhig großzügig gehandhabt werden kann).

Die Größenordnung allein des Arbeitslosen-Geldes ist ungeheuer. Sie beträgt 1994 im Bereich der alten Bundesrepublik 55 Milliarden DM.

Konkret hieße dies: jeder erhält einen Arbeits-Vertrag und arbeitet am Tag vier bis fünf Stunden. Oder drei Tage in der Woche drei Tage lang acht Stunden.

Dies gibt ihm selbst das Gefühl, nicht bloß versorgt zu sein, sondern etwas zu schaffen. Und es dient anderen Menschen und der Gesellschaft. Denn diese haben viele Notwendigkeiten an Arbeit und Produktion, die sie auf dem sogenannten normalen Wege des Marktes und der Bezahlung zu Markt-Preisen nicht finanzieren könnten.

Die Unterscheidung dieses zweiten Arbeits-Bereiches zum Markt läßt sich leicht treffen. Und auch so, daß sie keinen einzigen Tarif-Vertrag

stört. Denn nach 20 und mehr Jahren Erfahrung mit dem Markt wissen wir inzwischen sehr gut, was der Markt hergibt und was nicht.

Es darf uns also das Geschrei der Interessen nicht kümmern. Meist behauptet diese zunftmäßig organisierten Interessenten, etwas zu produzieren, was sie überhaupt nicht produzieren.

Mit dem Markt, der inzwischen für jede Kleinigkeit hohe Preise fordert, werden wir nie die Wälder, Felder und Straßen sauberhalten und pflegen können. Mit dem Markt würden viele unserer unserer sozialen Leistungen in Kranken- und Altenheimen zusammenbrechen. Tatsächlich werden sie von Kriegsdienst-Verweigerern aufrecht erhalten, die die strukturellen Löcher stopfen. Unsere kulturellen Leistungen würden, wenn sie dem Markt übergeben wären, in der ganzen Republik auf Starlight und zwei Opernhäuser zusammenschrumpfen.

Nur Zyniker können den Markt dort fordern, wo er strukturell überhaupt nicht existieren kann.

Die Beispiels-Kette ließe sich noch weiter fortsetzen. Ich erinnere nur noch daran, daß ein Viertel des gesamten Bundeshaushaltes eine Tätigkeit aufrechterhält, die total absurd und menschenfeindlich ist und hundertprozent außerhalb der Marktwirtschaft steht: das Militär.

Es mag also diese knappe Argumentations-Skizze deutlich machen, daß es neben dem Markt, den wir bis zu einem bestimmten Punkt durchaus für wichtig halten mögen, andere Bereiche gibt.

Gegen die totalitären Puristen unter den Markt-Wirtschaftlern noch ein Argument: Die Eisenbahn entstand nicht als Markt, sondern als eine Einrichtung, die überhaupt erst den Markt ermöglichte. Und ohne bestimmte Behörden gäbe es keinen Markt. Denn jeder Markt benötigt natürlich auch Regulative - in Form von Behörden, die zum Beispiel Markt-Stände disponieren und dem Markt Sicherheit verschaffen.

Dies alles nennen wir Infrastruktur.

Dazu gehören alle Bedingungen dafür, daß die Produktionen für den Markt funktionieren können. In diesem Rahmen erscheinen auch die Maßnahmen, die sicherstellen, daß diese Produktionen und der Markt in Frieden leben können. Dies sichern nicht nur die Behörden als Organisatoren, nicht nur die Polizei, sondern auch die Maßnahmen des sozialen Netzes. Sie beugen vor oder fangen auf. Dies sichert natürlich vor sozialen Unruhen. Man stelle sich vor, daß sechs Millionen oder auch nur eine Million Menschen aufbegehren würden - eine industrielle Produktion auf komplexem Niveau wäre nicht mehr möglich. Und polizei-staatliche Repression würde an der Fülle der Aktions-Möglichkeiten dieses sogenannten Unruhe-Potentials abgleiten. Daher ist - kühl gesagt - der Sozialstaat die Unterseite der Produktions- und Markt-Gesellschaft. Beide können nur im Zusammenhang miteinander funktionieren.

Resümee: Dieses Land wird es sich in nicht mehr weiter, Zukunft nicht mehr leisten, Arbeitslose zu haben, die nicht arbeiten. Wir können überschlagen, welches gewaltige Arbeits-Potential vorhanden ist, wenn jeder Arbeitslose täglich auch nur fünf Stunden arbeitet.

Nach diesem Aufriß der Gesellschafts-Struktur frage ich nun: Was können sich konkret junge Architekten wie Sie an Handlungsmöglichkeiten überlegen? Ich skizziere ein Ideen-Bündel.

Das Feld der Architekten. Wir nähern uns nun dem Feld, in dem Architekten konkret betroffen sind.

Erste Ebene: Architekten können arbeitslos sein - was dann?

Zweite Ebene: Gibt es für Planer eine Arbeit in einem Bereich, der für den Sozialstaat wichtig sein könnte? Einige historische Erfahrungen zeigen, daß Arbeitslosigkeit und Bauen sich nicht ausschließen.

Hinzu kommt in einer dritten Ebene: Wer heute eine Arbeit hat, besitzt - außer er wäre Beamter - keine Garantie, sie im übernächsten Jahr noch zu haben. Könnte er sich durch eine Bau-Maßnahme in eine günstigere Lage bringen.

Vierte Ebene: Wir haben aus mehreren Gründen eine große Wohnungs-Not. Die herkömmlichen Instrumente können sie nicht beseitigen.

Ressourcen-Planung. Nun gibt es im Zusammenhang mit dem Stichwort Infrastruktur ein zweites Stichwort: das Wort Ressource.

In der Industrie-Gesellschaft fallen Ressourcen nicht vom Himmel, sondern sie müssen geplant werden. Ohne Planung gäbe es die Ressource Wasser nicht. Dies gilt auch für die Ressource Heizung, die nach vielen Konflikten inzwischen ganz gut funktioniert. Wir streiten immer noch darüber, was uns die Ressource Luft wert ist. Die Welt außerhalb Europas und Nordamerikas kämpft um die Ressource Nahrung, wir hier möchten die Ressource Nahrung nicht als Gift oder gen-manipuliert geliefert haben.

Die Ressource, in der Sie als Architekten tätig sind, heißt Wohnung. Es ist eine der fundamentalsten. Und wohl auch die teuerste. Sie kostet heute den größten Anteil am Einkommen. Bereichsweise sind viele Menschen gezwungen, mehr Geld für die Wohnung auszugeben als für Essen und Trinken. Wo immer wir uns umsehen begegnen wir der Ressource Wohnen.

All die Menschen, die in unmittelbaren Problemen der Arbeitslosigkeit stecken, aber auch die Menschen, die davon bedroht sein könnten, haben Grund, sich die Frage der Ressource unter folgendem Gesichtspunkt zu stellen: Jeder Betriebswirt kann ihnen sagen, daß ihre Chancen besser sind, wenn ihre fixen Kosten niedrig sind. Konkret würde dies bedeuten: wer eine Wohnung zu niedrigen Kosten hat, kommt mit weniger Geld aus.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal den komplexen gesellschaftlichen Zusammenhang, dann können wir uns fragen, ob die Krise nicht eine Chance für eine Ressourcen-Planung ermöglicht: niemals war die Realisierung des Wohn-Wunsches dringender als jetzt - nicht aus individual-psychologischen, sondern aus strukturellen Gründen.

Ich weiß, daß die beste Idee viele Voraussetzungen haben muß, vor allem, daß Menschen sie wollen mögen. Aber schieben wir dieses Problem noch ein bißchen vor uns her, damit wir in der Lage sind, perspektivisch zu denken.

Ressourcen-Planung Wohnen. Was könnte Ressourcen-Planung im Bereich des Wohnens sein?

Ressourcen-Planung hat in der Industrie-Epoche eine umfangreiche Vorgeschichte mit umfangreichen Beispielen. Wenn an der Emscher eine große Zeche ein reiches Kohlen-Feld abbauen wollte, brauchte sie dafür rund 4 000 Menschen. Und ebenso weitere Zechen. Wo aber wollte sie die Menschen, die sie anwarb, unterbringen, wo es an der Emscher doch nur Dörfer gab? Die Zeche war also gezwungen, für viele Menschen Wohnungen zu bauen. So entstanden Siedlungen. Ganze Ketten von Siedlungen.

Nach 1900 begann in Amsterdam die umfangreichste Kampagne für preisgünstiges Bauen in Europa.

Nach 1918 übernahm die Soziale Bewegung in Deutschland und Österreich weitgehend die Ressourcen-Planung. Mit hunderten von Maßnahmen.

Bauvereine. Stellen wir uns nun für unsere Zukunft vor, daß viele Menschen Bauvereine gründen. Vereine gibt es wie Sand am Meer - also muß es auch möglich sein, daß normale Menschen normale Vereine gründen.

Solche Bauvereine gab es in diesem Jahrhundert historisch in großer Zahl. Sie funktionierten meist ausgezeichnet.

Große Wohnungsbau-Träger haben nach 1960 das Bauen übernommen, das erschien den Menschen, denen es in den Wirtschafts-Konjunkturen immer besser ging, eine bequeme Lösung. Diese Gesellschaften brachten aber auch durch Orthodoxie - wie der Fall >Neue Heimat< zeigt - den Sozialen Wohnungsbau in Verruf.

Außerdem tragen sie erhebliche Schuld daran, daß das Bauen nicht billiger und besser wurde, daß der Soziale Wohnungsbau um 1980 ruiniert war und nach 1982 weitgehend abgeschafft wurde.

Die Idee kann durchaus wiederbelebt werden.

Betreuung der Bauvereine. Wie erhalten die Bauvereine Kompetenz? Stellen wir uns vor, daß sie sich eines herumreisenden Ratgeber-Teams bedienen.

Vereine laufen, wenn es Integrations-Figuren gibt. Und wenn gut moderiert wird. Und drittens, wenn auch für den Spaß gesorgt ist.

Dies trifft sofort auf den Einwand, "daß die wenigsten Menschen es miteinander können." Auch dies ist historisch gewachsen und hat Aussicht, sich wieder zu verändern. In der Tat erschwerte die in den 80er Jahren propagierte soziale Kälte den Umgang der Menschen miteinander erheblich. Daher können Menschen in schwierigen Lebens-Umständen heute eigentlich kaum mit Solidarität rechnen.

Häufig liegt das Problem aber darin, daß schlecht moderiert wird. Hier können Moderatoren-Trainings helfen.

Architekten als Ratgeber. Das technische Wissen für das Bauen können Ratgeber einbringen: Architekten. Stellen wir uns vor, daß sie sich eigens für diese Aufgabe weiterbilden. Nicht einmal, sondern ständig, damit sie auf dem Laufenden bleiben.

Dafür gibt es konkrete Erfahrungen. Der Bezug zwischen Selbstorganisation und Experten wurde in den 70er Jahren bei den Arbeiter-Siedlungs-Initiativen im Ruhrgebiet mit großem Erfolg erprobt.

Die Boden-Frage. Wo bauen? Wenn mit Boden spekuliert wird, sind die Preise unerschwinglich. Die normale Finanzierung des Boden-Erwerbs funktioniert nicht, weil nur der Geld bekommt, der schon Geld besitzt. Suchen wir also nach anderen Möglichkeiten, die auch nebeneinander bestehen können.

Jede Kommune, aber auch viele Institutionen und Firmen besitzen Boden, auf dem gebaut werden könnte.

1. Lösung: Land wird in Erbpacht vergeben. Dann müssen die Bauwilligen für ihren Boden-Anteil keine riesige Riesen-Summe auf den Tisch legen, die auch noch verzinst werden muß und an der nur die Bank verdient, sondern es wird eine Art monatliche, aber kündigungs-freie Pacht gezahlt. Historisches Vorbild dafür ist die Wohnungs-Reform in Amsterdam, die in großem Stil um 1910 einsetzte.

2. Lösung: Die Abzahlung von Bau-Land beginnt erst sieben Jahre später, wenn nämlich die wichtigsten Kosten für das Bauen im Lot sind. Es gibt viele Einzelbesitzer, die dafür Land haben. Stellen wir uns ein Ehepaar vor, das mit dem Verkauf seine Lage nach der Pension verbessern will. Es stellt dieses Grundstück zur Verfügung und erhält nach sieben Jahren, wenn der Bauwillige die ärgste Finanz-Last hinter sich hat, sein Geld. Dieser spart damit auch sieben Jahre erhebliche Bank-Zinsen.

Der Staat kann zusätzlich mithelfen: er gewährt in bestimmten Bereichen die Bauland-Erschließung nur für solche Maßnahmen. Das kostet ihn nichts und verringert die Kosten der Zuwendungs-Fähigen.

Verbilligung des Bauens. Spätestens hier erkennen wir: Das Ressourcen-Problem Wohnen ist nicht mit einer einzelnen Maßnahme lösbar, sondern nur mit einem Bündel.

Dazu gehört die Verbilligung des Bauens. Dies hängt an mehreren Fäden.

1. Ebene: Erhebliche Kosten verursachen Status-Ansprüche. Es ist zwar selbstverständlich, daß billiges Bauen den Bewohner nicht diskreditieren darf, aber es ist unsinnig, sich durch falsche Status-Ansprüche einen wichtigen Lebens-Weg zu verstellen. Wer eine Alternative bieten will, erhält sofort ein Konzept dafür. Es heißt: Einfachheit mit Geist.

Die >Einfachheit mit Geist< hat historisch eine lange Tradition und bietet uns zum Studium eine Fülle von Beispielen. Ich nenne nur einige der wichtigen. Bereits die Avantgarde im Florenz des 15. Jahrhunderts, die geprägt vom Handwerks- und Kaufmanns-Geist geprägte war, entwickelte ein Architektur-Denken, das mit dieser Formel gegen den üppigen burgundischen Fürsten-Luxus operierte. Weitere Beispiele sind die Shaker in den frühen Vereinigten Staaten, in Holland De Stijl und in Deutschland das Bauhaus. Das schönste Beispiel war das leider barbarisch abgerissene Weiße Dorf in Rotterdam (1922) vom De Stijl-Architekten J. J. P. Oud. Auch die Arbeiter-Siedlungen im Ruhrgebiet lassen sich unter diesem Gesichtspunkt sehen. Die ganze Gartenstadt-Bewegung setzte - als Lebens-Reform-Bewegung - auf die Formel: Einfachheit mit Geist.

Stellen wir uns also vor, daß ein Bauverein es lernt, die eigenen unbewußten und bewußten Status-Ansprüche zu diskutieren. Dies führt automatisch dazu, daß auch in anderen Bereiche die Kosten für Status-Denken abgebaut werden. Damit können dann weitere Mittel in die Bau-Initiative gesteckt werden.

2. Ebene: Nahezu unwidersprochen und ohne Widerstands-Bewegung haben die wirtschaftlichen Interessen-Gruppen es dahin gebracht, daß der Staat dem Bauen immer höhere und oft ganz unsinnige Standards aufzwang.

Ein Beispiel dafür: Mein Rotterdamer Architekten-Freund Andries van Wijngaarden lacht darüber, daß in Deutschland eine Beton-Decke so stark sein muß, daß darauf fünf Klaviere gestellt werden können. Er sagt: "Die meisten Leute haben nicht mal eines". In Holland genügt eine Decke, die ein Klavier trägt: daher ist der Wohnungs-Bau dort nur halb so teuer wie in Deutschland.

Gegen diese Finanzierung des Unnützen gibt es zwei Mittel: Der Architekt verinnerlicht den Gehorsam nicht mehr, sondern lernt seinen Bewegungs-Raum kennen und geht dann bis an den Rand des Möglichen. Denn vieles an Normen ist überhaupt nicht zwingend, sondern nur Empfehlung.

Zweite Maßnahme: Die Bauvereine üben Druck auf die Landes-Regierung aus und fordern sie - formuliert von ihren Experten - anhand von konkreten Erfahrungen dazu auf, Richtlinien zu verändern. Weil

dies meist nur im Kabinett beschlossen werden muß, ist es überhaupt nicht mühsam.

3. Ebene der Verbilligung. Das Bauen wird ein Prozeß.

Wenn heute alles sofort dasein muß, ist Bauen am teuersten. Dann muß es auf der Stelle voll finanziert werden. Hinzu kommt dann nahezu dieselben Summe für die Verzinsung. Bauen in diesem Verfahren ist also im Endeffekt doppelt so teuer wie es die Bau-Summe angibt.

Der Preis läßt sich jedoch erheblich senken, wenn die Bauvereine die Maßnahme in drei bis vier Jahren oder in einem noch längeren zeit-Raum abwickeln. Dann können die Bewohner nämlich im Laufe der Zeit weiterbauen.

Dafür müssen die Leute jedoch einige Einschätzungen verändern: ihre Ungeduld, die alles sofort haben will. Und ihren falschen Perfektionismus, der sie teuer zu stehen kommt.

Auch das etappenweise Bauen gibt es in Fülle historische Erfahrungen. Jeder sogenannte Krauter, der sich sein Häuschen baut, - davon gibt es Millionen - vor allem auf dem Land, verfährt nach diesem Prinzip der etappen-weisen Streckung des Bau-Verfahrens.

4. Ebene der Verbilligung: die Selbst-Hilfe.

5. Ebene: die Nachbarschafts-Hilfe.

Finanzierung. Nun wird wohl jeder fragen, wie ausgerechnet jemand, der kein Einkommen hat, sich auch noch ein Häuschen bauen kann? Denn wir sind gewöhnt, das Häuschen-Bauen als ein Privileg anzusehen, das nur Wohlhabende besitzen.

Aber es gibt auch historische Erfahrungen dafür, daß Arbeitslose Häuser bauen. In den 20er und frühen 30er Jahren legte die damalige Reichsregierung ganze Programme auf.

Nun benötigen wir vielleicht nicht einmal ein Regierungs-Programm. Ich bleibe lieber so weit wie möglich in der Nähe der Möglichkeit der Leute, weil damit die Realisierungs-Chancen steigen. Eine Regierung ist schwieriger zu bewegen als ich mich selbst.

Zunächst einmal hindert niemand einen Arbeitslosen daran, seine Zeit und Arbeits-Kraft nicht in eine Tätigkeit für sich selbst zu investieren. So wie er in seiner Wohnung tapezieren kann, wann immer er will, darf er auch Steine aufeinander setzen. Nachbarschafts-Hilfe ist auch finanz-gesetzlich ausdrücklich erlaubt. Der Nachbar darf dem Nachbarn helfen. In einem Bauverein wird es auch möglich sein, daß nach fünf Festen alle Mitglieder Freunde sind. Dann können sie sich untereinander Freundschafts-Dienste leisten.

Zählen wir nicht nur den unmittelbaren Nutzen dieser Maßnahme! Ihre Nebenwirkungen sind vielfältiger menschlicher, sozial-kultureller Art. Wahrscheinlich verbilligt auch dies wiederum das Leben, so daß weitere Mittel in die Bau-Kasse fließen können.

Das Stunden-Potential der einzelnen läßt sich arbeitsteilig organisieren. Wenn ich ein bißchen mauern kann und mein Freund Elektrik beherrscht, können wir uns gegenseitig helfen. Wir tauschen gegeneinander: zum Beispiel 50 Stunden. Es gibt also Arbeits-Zeit-Einheiten. Ihre Nutzung läßt sich findig organisieren.

Material - kostet Geld. Woher kommt es? Zunächst ist das Billigste immer das Verbilligen. Dies geschieht dadurch, daß ich günstige Bezugs-Quellen erschließe. Gut organisiert kommen Mengen-Rabatte hinzu. Der Staat könnte Arbeitslose von der Mehrwert-Steuer freistellen - das erspart stets 15 Prozent.

Nochmal zur Finanzierung. Woher kommt, was an Finanzen benötigt wird? Dazu einige Überlegungen. Wenn Gelder der Wohnungs-Bau-Förderung individuell vergeben würden, käme der einzelne ein Stück weiter. Oder: Wenn das Wohngeld für eine Familie einige Zeit für die nachhaltige Beseitigung des Wohn-Geldes aufgewandt werden kann, ist dem einzelnen wie dem Staat geholfen.

Wir können die gesellschaftlichen Kosten überschlägig rechnen, die die Sinn-Krisen unter 8 Millionen prognostizierten Arbeitslosen auslösen würden. Und wir können uns überlegen, was Tropfen auf heiße Steine sind und was nachhaltig Strukturen d. h. Ressourcen schafft.

Dies wäre vielleicht die wichtigste Lehre aus unserem Diskurs: wenn der Staat Ressourcen-Politik betreiben würde, könnte er sich selbst entlasten. Ressourcen-Politik ist eine sinnhafte Produktion und jagt die Leute nicht einfach weg, wenn sie Probleme haben. Ressourcen-Politik setzt sie instand, ein Stück auf eigenen Füßen zu stehen.

Sozial-Fond. Es kann auch so etwas geben wie einen Sozial-Fond. Ich würde ihn nicht anonym organisieren, sondern auf folgende Weise: Da übernimmt jemand, der zuviel Geld hat, eine Art Patenschaft. Er stellt einer Familie zum Bauen einen bestimmten Betrag zur Verfügung, indem er ihn ausleiht. Dafür nimmt er nur das an Verzinsung, was den Wert-Verlust ausgleicht. Dies sind zur Zeit rund 3 Prozent. Damit gäbe es billiges Baugeld. Der Pate würde also auf nichts anderes verzichten als auf Zins-Gewinn.

Gibt es solche Leute? Ich denke ja. Sie sollen das Gefühl haben, eine gute Tat zu tun. Es gibt viele Menschen, die auf einen serösen Vorschlag eingehen würden.

Der Bauverein verwaltet dies treuhänderisch. Die Liegenschaft selbst sichert das geliehene Geld.

Für solche Finanz-Investition ohne Gewinn und Verlust gibt es historische Vorbilder. Mittelitalienische Städte richteten um 1500 einen sogenannten Monte di Pietá ein, eine Bank, die zinsloses Geld an Leute mit kleinem Einkommen auslieh. Sehr viele Arbeiter-Siedlungen im Ruhrgebiet wurden auf diese Weise von den Unternehmen gebaut. Die Unternehmer verzichteten auf Gewinn durch Verzinsung der

eingesetzten Kapitalien; sie setzten lediglich den Wert-Verlust ein. So waren Siedlungs-Häuser weit billiger als herkömmliche Häuser.

Gesamtkosten. Insgesamt würde ein Haus, das auf diese Weise gebaut wird, ziemlich wenig Geld kosten.

Management. Die Architekten entwerfen solche Häuser zusammen mit den Bewohnern, sie sind auch Bauleiter und sie begleiten auch das Bauen als Prozeß. Das bedeutet, daß sich ihre Honorierung verändert. Zum Beispiel arbeitet ein Architekt für eine Reihe von Bauvereinen. Vielleicht organisiert er sie auch. Vielleicht kümmert er sich weiterhin um das Finanz-Management. Vielleicht kümmert er sich um alles. Vielleicht zieht er in eines der Häuser. Vielleicht lebt er sein ganzes Leben in einem solchen Projekt.

Auch dafür gibt es viel historische Erfahrung. Ich selbst wohne in der Arbeiter-Siedlung Eisenheim in Oberhausen, deren Rettungs- und Modernisierungs-Prozeß ich von 1972 bis 1979 organisiert habe. In Köln gibt es die Bürgerinitiative um das Stollwerk-Projekt. In Kassel sind die Architekten Minke und Hegger in die von ihnen organisierte Öko-Siedlung am Wasser-Turm gezogen.

Damit wird der Beruf auch zur Lebens-Erfüllung. Der Architekt fliegt nicht bloß ein und aus, sondern bleibt ein Teil des Geschaffenen.

Bau-Kultur. Wir wissen, daß Schönheit nicht unbedingt etwas mit Geld zu tun haben muß. Das einfachste Haus kann hinreißend schön entworfen sein.

Die historischen Fachwerk-Häuser waren meist nichts als gutgemachte Nutz-Bauten. Wer mehr Geld hatte, konnte ihnen Verzierungen anstecken. Es gehört zu den historischen Defekten der sozialen Bewegung, daß sie meist Nutzen und Schönheit auseinandergeteilt hat.

Aber es gibt auch andere Beispiele. Für mich das weitreichendste ist die Amsterdamer Wohnungs-Kampagne nach 1900. Sie hatte nicht nur unabsehbaren Nutzen, sondern war zugleich die kulturellste Tat. Angeführt wurde sie von dem reichen Holzhändler Wibaut, einem mehrfachen Millionär. Er kam als der erste Sozialist in ein holländisches Stadt-Parlament und gehörte sogar zur Linken bei den Sozialisten. Wibaut bestand darauf, daß Menschen mit geringem Einkommen nicht nur einen Anspruch auf eine Wohnung haben, sondern auch ein Recht auf Kultur und Schönheit.

Wer ein Modell haben will, wie billig Bauen sein kann, und wer zugleich die Verbindung von Nutzen und Schönheit sehen will, der studiere das bereits genannte Weiße Dorf in Rotterdam. Leider wurde es von den Dümmden aus der sozialen Bewegung abgerissen, von der Rats-Mehrheit der Partei der Arbeit und deren Bürgermeister Bram Peper. Wir müßten es wiederaufbauen. Wo auch immer. Daraus läßt sich Unabsehbares lernen.

Neben-Wirkungen. Es wird ja so sein, daß sich die Bau-Unternehmer aufregen, wenn andere als sie selbst mit dem Bauen anfangen.

Dazu läßt sich aus historischer Erfahrung sagen, daß seit der Französischen Revolution die Zünfte abgeschafft wurden. Freiheit muß auch die Freiheit anderer sein. Es gibt kein Monopol mehr.

Zweitens haben Bau-Unternehmer es nicht geschafft, die Probleme des Wohnens zu lösen. Ihre Rezepte sind bekannt - und so wissen wir, daß sie nicht als Problem-Löser für bestimmte Bereiche taugen.

Drittens nimmt ihnen Ressourcen-Planung nichts weg, sondern ermöglicht nur dort etwas, wo vorher und über die Bauunternehmer wirklich nichts möglich war.

Viertens erhalten sie aus solchen Projekten auch einen bestimmten Abfluß an Arbeits-Kräften, die sich dort qualifiziert haben.

Fünftens machen auch die vielen kleinen Projekte einen Umsatz, der die Wirtschaft fördert.

Wahrscheinlich gibt es noch weitere Nebenwirkungen.

Hauptwirkung. Hauptwirkung ist die Tatsache, daß vielen Menschen geholfen wird. Und daß sie sich selbst helfen. Ihre Fähigkeiten werden entwickelt - denn Bauen als Prozeß ist ein Bildungs-Werk. Daran reifen Menschen. Und wieviele können damit ihre Sinn-Krisen lösen!

Handlungs-Schwierigkeiten. Ich weiß: es besteht zwischen der Lage und den Voraussetzungen eine große Kluft zum Handlungs-Bedarf. Wir könnten uns jetzt alle blitzschnell verabreden und sagen: all diese Gedanken lohnen nicht.

Ich denke jedoch:

erstens machen Sie mich und Sie gescheiter - das ist auch individuell ein Genuß,

Zweitens sind sie ein Gedanken-Spiel, das Spaß machen kann, weil es Kreativität trainiert.

Drittens aber verändern sich die Zeiten. Dafür sollen sich zumindest einige von uns vorbereiten. Denn wenn es keine vorbereiteten Menschen gibt, können die Möglichkeiten auch nicht am Schopf gefaßt werden.

Niemand kann wissen, was die Geschichte in ein oder zwei oder fünf Jahren bringt. Kein Mensch konnte den Fall der Berliner Mauer voraussagen. (Wer anderes behauptet, schwindelt.) Aber vielleicht spielt uns die Geschichte urplötzlich Chancen zu.

Wenn wir überhaupt noch darüber reden, warum wir Bildung benötigen, dann würde ich sagen: Damit wir mental auf die Überraschungen der weiterlaufenden Geschichte d. h. der Zukunft vorbereitet sind.

Es kann notwendig sein, uns zu überlegen, wie acht Millionen Arbeitslose ein Leben mit Menschen-Würde und Kultur haben - in unser aller Interesse. Dies aber läßt sich nicht mehr dadurch gestalten, daß wir Rezepte von gestern, die schon lange nichts mehr taugen, endlos nachbeten. Nicht solche orthodoxen Bet-Brüder und Schwestern sind gefragt, sondern helle Köpfe, die fähig sind, neue Problem-Lösungen zu erarbeiten.

Für die Problem-Lösungen in dieser Gesellschaft benötigen wir neue Logistik. Wer könnte sie besser entwickeln als neue, noch frische Leute. Fragen wir danach, wo wir sie finden!

Vortrag im Symposium des Fachbereichs Architektur der Fachhochschule Düsseldorf (Leitung Prof. Dr. Wolfgang Meisenheimer) in der Bildungsstätte Haus Gnadenthal in Donsbrüggen (Kleve) am Sonntag 31. Mai 1994, 14.30 Uhr.